

Ein neolithischer Scheibenring von Ungersheim

Autor(en): **Lais, Robert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte =
Annuaire de la Société suisse de préhistoire = Anuario della
Società svizzera di preistoria**

Band (Jahr): **38 (1947)**

PDF erstellt am: **16.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-113628>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Les palafittes du Néolithique suisse possèdent un caractère d'une catégorie spéciale — Goury l'a exagérément généralisé avec le titre de son livre — sur lequel on ne possède pas pour le moment de renseignements comparatifs. L'influence de la géographie suisse mise à part, il ne serait pas impossible que l'isolement de cette particularité helvétique soit due à l'absence de trouvailles partout ailleurs ou à la disparition totale des traces. Quoiqu'on ne puisse pas encore tirer de grandes conséquences de ce qui a été publié, il faut accorder quelque attention aux recherches en cours sur une habitation qui semble lacustre à Marjal de Navarrès, dans la province de Valence, découverte par José Chocomeli, l'enthousiaste explorateur récemment décédé qui en avait aussi commencé les fouilles. Les matériaux que nous connaissons indiquent un Néolithique final, ibérosaharien, qui dure jusqu'au Bronze I; mais la nature de ce gisement lui donne un intérêt spécial pour l'étude des rapports que nous venons de signaler.

Ein neolithischer Scheibenring von Ungersheim

von Robert Lais †

im Comp.

Bei Ungersheim (Dép. Haut-Rhin), 22 km südlich von Colmar, wurde zwischen 1884—1886 ein neolithischer Scheibenring gefunden. Er stammt aus einer Kiesgrube des Dorfes, in der Kies gegraben und zur Betonbearbeitung zerkleinert wurde. Ein Arbeiter konnte diesen Ring gerade noch von der in die Maschine wandernden Schottermasse wegnehmen, während er einen zweiten derartigen Ring gerade noch im Steinbrecher verschwinden sah. Der Ring wurde später dem Unterlindenmuseum in Colmar überwiesen.¹

Er besteht aus hellgrünem, dunkler geflecktem Serpentin vom spezifischen Gewicht 2,75. Sein absolutes Gewicht beträgt 306,2 g. Die Öffnung ist nahezu kreisförmig und hat 7 cm Durchmesser; ihr Rand ist abgerundet. Der Außenrand entfernt sich stärker von der Kreisform; er ist dünn, aber abgestumpft; sein größter Durchmesser beträgt 15,8 cm, der kleinste 13,4 cm. Die Dicke des Ringes schwankt auf den verschiedenen Querschnitten zwischen 8 mm und 11,5 mm (Taf. XXIV, Abb. 2).

Mit den beiden schon vor langen Jahren gefundenen Scheibenringen von Herrlisheim² gehört der Ungersheimer Ring zum wertvollsten Bestand der prähistorischen Abteilung des Colmarer Museums. Im Oberrheingebiet sind außerdem noch folgende Ringe dieser Art gefunden worden: Je zwei zusammen bei Schiltigheim³ unweit Straßburg, bei Mülhausen⁴ und in der Höhle von Cravanche bei Belfort.⁵ Je

¹ Die Angaben über den Ort und die Umstände des Fundes verdanke ich der Liebenswürdigkeit des Bibliothekars der Naturhistorischen Gesellschaft in Colmar, Herrn A. Reeb, der auch die Bestimmung des spezifischen Gewichtes vermittelte.

² Faudel et Bleicher: *Matériaux pour une étude préhistorique de l'Alsace*. Colmar 1878.

³ Faudel et Bleicher: a. a. O., Forrer R.: Ein neolithischer Pfahlbau bei Erstein-Murgießen und die verwandten Fundstellen im Elsaß. *Anz. f. Els. Altkd.* 4, 1912.

⁴ Werner L.-G.: Découverte de deux anneaux-disques près de Mulhouse. *Bull. du Musée historique de Mulhouse*, 48. 1928.

⁵ Faudel et Bleicher: a. a. O.

ein Ring stammt von Merdingen⁶ westlich von Freiburg i. Br. und von zwei verschiedenen Fundstellen bei Säckingen in Baden.⁷ Ich stimme der Ansicht von L.-G. Werner durchaus bei, daß es sich bei Merdingen ursprünglich um einen Doppelfund gehandelt habe, daß der zweite Ring aber nicht beachtet worden sei. Das kann auch für die Säckinger Funde zutreffen.

Westlich von Säckingen hat E. Gersbach auf einem eng umgrenzten Gebiet von den Äckern eine ganze Anzahl von Bruchstücken eben angefangener bis vollendeter Ringe gefunden, dazu flach abgeschliffene Geschiebe mit den ersten Bearbeitungsspuren und einem Bohrer aus hartem grobkörnigen Sandstein, mit dem die innere Öffnung hergestellt wurde. Hier hat eine Scheibenring-Werkstätte bestanden.

Fast alle oberrheinischen Scheibenringe und die bei Säckingen gefundenen Bruchstücke sind aus Serpentin oder ähnlichen Gesteinen gefertigt, deren Gefüge deutlich auf alpinen Ursprung hinweist. Da die Schotterablagerungen des Rheins gar nicht selten alpine Serpenterölle enthalten, darf angenommen werden, daß hier ausschließlich dieses Material zur Herstellung der Ringe benutzt wurde. Es liegt daher nicht der mindeste Grund vor, die Scheibenringe des Oberrheingebietes als Importstücke aus dem Innern Frankreichs zu betrachten.⁸

Daß diese Scheibenringe, abgesehen von den Säckinger Werkstättenfunden, Grabbeigaben waren, unterliegt kaum einem Zweifel. Leider wissen wir über die Besonderheiten dieser Bestattungen äußerst wenig Sicheres. Denn es waltet über ihrer Auffindung ein seltsamer Unstern. Keiner konnte bei einer systematischen Ausgrabung geborgen werden.

Lediglich bei den Scheibenringen von Herrlisheim und Cravanche wurden Skelette beobachtet.⁹ Forrer hat diese Berichte übersehen und geglaubt, alle oberrheinischen Ringe als Beigaben von endneolithischen Brandgräbern deuten zu müssen. Er stützt sich dabei auf die Tatsache, daß bei der Mehrzahl der oberrheinischen Scheibenringe Skelettfunde nicht erwähnt werden. Dies kann aber auf mangelhafte Beobachtung oder darauf zurückgeführt werden, daß die Skelette im Boden vergangen waren. Vielleicht sind aber tatsächlich wenigstens ein Teil der Ringe Beigaben in Brandgräbern gewesen.¹⁰

Die neolithische Bevölkerung, zu deren Kulturgut die Scheibenringe gehörten, legte ihren Toten nicht nur diese prachtvollen Schmuckstücke, sondern auch noch große, dunkelbraune Feuersteinmesser ins Grab. Solche Klingen sind zusammen mit den Ringen von Schiltigheim, Mülhausen und Merdingen gefunden worden. Ob es sich dabei um Männer- oder Frauengräber handelte, entzieht sich einstweilen unserer Kenntnis.

⁶ *Lais R.*: Neolithische Scheibenringe aus dem Oberrheingebiet. Mitt. Bad. Landesver. f. Natkunde u. Natschutz, Freiburg i. Br., N.F. 1, 1919.

⁷ *Lais R.* a. a. O., *Gersbach, E.*: Der Buchbrunnen bei Säckingen. Bad. Fundber. 1, 1927.

⁸ *Forrer R.*: a. a. O., *Werner L.-G.*: a. a. O.

⁹ *Faudel et Bleicher*, a. a. O.

¹⁰ Sie müssen aber in diesem Fall dem Leichenbrand nachträglich beigegeben worden sein, denn keiner der Ringe zeigt auch nur die geringste Einwirkung des Feuers.

Über den Zweck, dem die Scheibenringe gedient haben, ist viel gestritten worden. Insbesondere seit Ch. Buttin die Hypothese aufgestellt hat, diese Ringe seien eine Wurf-Waffe gewesen, die mit dem Zeigefinger in horizontaler Richtung hinausgeschleudert wurden, nachdem man sie zunächst in schnelle Rotation versetzt hatte. Solche Scheibenringe, allerdings aus Stahl, nicht aus Stein verfertigt, waren bei einem im Pandschab lebenden indischen Volksstamm, den Akali, noch bis vor 70 Jahren neben den Feuerwaffen in Gebrauch. Die seltsame Waffe, im Indischen Tschakra (cakra oder tschakra) genannt, war vordem über ganz Indien verbreitet gewesen.¹¹

Buttins Deutung hat nicht viel Anklang gefunden. Die Hauptursache liegt darin, daß dieser ausgezeichnete Waffenkenner zwischen den verschiedenen Typen von Scheibenringen keinen Unterschied machte und seine Hypothese nicht nur auf die scharfrandigen, sondern auch auf die stumpfrandigen Scheibenringe ausgedehnt hatte, auf die sie schlechterdings nicht angewendet werden kann.

Andere Forscher halten diese Ringe für Anhänger oder Armreifen. Andere Deutungen sind so abwegig, daß sie nicht erwähnt zu werden verdienen.

Die in Frankreich und Deutschland gefundenen Scheibenringe gehören drei klar getrennten Typen an. Es sind folgende:

1. Die *scharfrandigen Scheibenringe*: der Außenrand ist scharf schneidend, der Innenrand abgerundet oder zylindrisch. Beide Ränder bilden konzentrische Kreise oder kreisähnliche Ellipsen.

2. Die *stumpfrandigen Scheibenringe*: Außen- und Innenrand sind stumpf. Es lassen sich zwei Formen unterscheiden:

- a. der Innen- und Außenrand ist kreisförmig;
- b. der Innenrand ist kreisförmig, der Außenrand elliptisch, abgerundet, dreieckig oder viereckig oder sonstwie unregelmäßig geformt.

Ich halte, Buttins Hypothese folgend, die scharfrandigen Scheibenringe für steinerne Wurfringe, die nach Art der indischen Tschakras benutzt wurden. Die stumpfrandigen Scheibenringe deute ich als Armringe. In einer vor 20 Jahren erschienenen Arbeit habe ich diese Ansicht ausführlich begründet.¹² Zu dem gleichen Ergebnis ist, wie es scheint unabhängig von mir und zum Teil aus anderen Erwägungen heraus, L. G. Werner¹³ zehn Jahre später gekommen.

Die Oberrheinischen Scheibenringe gehören ausnahmslos zur Gruppe der stumpfrandigen, unregelmäßigen Scheibenringe. Ihr Verbreitungsgebiet ist die sonst im Neolithikum nur dünn besiedelte Schotterebene des Rheintals zwischen Straßburg und Basel; nur die Ringe von Schiltigheim sind im Löß, die von Cravanche im Boden einer Höhle gefunden. Das Verbreitungsgebiet greift nach Osten in das Tal des Hochrheins bis Säckingen und nach Westen in die Burgundische Pforte. Westlich der Vogesen hat Frankreich bis jetzt keinen einzigen Scheibenring von übereinstimmendem

¹¹ Buttin Ch., Les anneaux-disques préhistoriques et les tchakras de l'Inde. Revue Savoisiennne, 1903.

¹² Lais R., a. a. O.

¹³ Werner L.-G., a. a. O.

Typus geliefert. Hier sind nur stumpfrandige kreisförmige, oder schwach elliptische und — in größerer Anzahl — scharfrandige Scheibenringe gefunden worden. Diese sind auch aus Oberitalien bekannt.

Auch diese Tatsache ergibt zwingend, daß die Scheibenringe des Rheingebietes keine Importware aus dem Innern Frankreichs sein können. Die ausschließliche Verbreitung am Oberrhein, ihr Material aus einheimischen Serpenterollen und die Werkstätte bei Säckingen lassen keinen Zweifel darüber bestehen, daß diese Ringe eigenes Kulturgut einer gewissen am Oberrhein sitzenden neolithischen Bevölkerungsgruppe gewesen sind.

Man erkennt leicht, daß die stumpfrandigen Scheibenringe des Oberrheingebietes weder dem ostischen Kulturkreis der Bandkeramik noch der nordischen Megalithkeramik oder andern nordisch beeinflussten Kulturen angehören. Denn in den Gebieten, in denen diese ihre stärkste Entfaltung zeigen, fehlen sie völlig, und in ihren randlichen Teilen hat sich nie ein Zusammenhang gezeigt. Sie lassen sich aber auch nicht mit der Pfahlbaukultur der Voralpenseen und der Michelsberger Kultur in Verbindung bringen, denn sie sind bisher in keinem Pfahlbau und in keinem Michelsberger Siedlungsplatz oder Grab gefunden worden.

Ein Anschluß der Gräber mit den Scheibenringen an die Gräber der Kleinwüchsigen vom östlichen Hochrhein, der von Wahle¹⁴ erwogen wird, ist aus mehreren Gründen unmöglich. Zunächst fehlt die räumliche Verbindung. Diese Gräber sind auf die Gegend westlich des Bodensees und die Westschweiz beschränkt und treten gehäuft in der Umgebung von Schaffhausen auf. Auch der zeitliche Anschluß fehlt. Nach Kraft¹⁵ gehört die neolithische Station von Altenburg (A. Waldshut) mit den Skeletten kleinwüchsiger Menschen dem ältesten bisher bekannten Neolithikum Oberbadens an; sie steht in naher Beziehung zu den ältesten Pfahlbaufunden vom Bodensee. Die Oberrheinischen Scheibenringe sind dagegen dem spätesten Neolithikum zuzuweisen. Entscheidend sind aber die beiden anderen Tatsachen, daß kein einziges dieser Gräber kleinwüchsiger Menschen als Beigabe einen Scheibenring geliefert hat und die Toten, denen ihre Scheibenringe ins Grab mitgegeben worden sind, keine Kleinwüchsigen waren. In beiden Fällen, in denen außer den Ringen auch die Skelette beobachtet worden sind — bei den Ringen von Herrlisheim und Belfort — wird über die Größe der Skelette nichts ausgesagt. Daraus darf gefolgert werden, daß sie nicht auffallend klein waren.

Auch zur Glockenbecherkultur können keine Beziehungen geknüpft werden. Es sind zwar innerhalb des Fundbereiches der Scheibenringe, und zwar innerhalb der eigentlichen Rheinebene, auch Gegenstände der Glockenbecherkultur gefunden worden.¹⁶ Aber ihr Verbreitungsgebiet reicht über das Rheintal weit nach Osten hinaus, ins Gebiet des Bodensees und des nördlichen Alpenvorlandes. In keinem Grab der Glockenbecherkultur ist bisher ein Scheibenring gefunden worden. Diese können also in keiner unmittelbaren Beziehung zueinander stehen.

¹⁴ Wahle E., Vorzeit am Oberrhein. Neujahrsbl. d. Bad. Hist. Komm. H. 19, 1937.

¹⁵ Kraft G., Der Sinkelosebuck bei Altenburg. Bad. Fundber. 2, 1930.

¹⁶ Stemmermann P. H.: Glockenbecherfunde im Breisgau. Germania 17, 1933.

Für die oberrheinischen Scheibenringe besteht zweifellos eine enge Verbindung mit Innerfrankreich. Die mit ihnen zusammen gefundenen Feuersteinmesser sind nicht aus einheimischem Werkstoff gefertigt, sondern offenbar aus dem Innern Frankreichs bezogen. In ganz Deutschland findet sich nirgends der dunkelbraune Feuerstein, aus dem die Messer von Schiltigheim und Merdingen geschlagen sind. Auch das Messer von Mülhausen besteht meines Erachtens aus fremdem Material.¹⁷ Nach Frankreich weist auch die Formverwandtschaft zunächst mit den stumpfrandigen, regelmäßigen Scheibenringen, die in der Auvergne und Bretagne gefunden sind, dann mit den scharfrandigen Scheibenringen, die in den Gebirgsländern zu beiden Seiten der Rhone und Saône auftreten.

Es darf aber hier die Tatsache nicht übergangen werden, daß Scheibenringe von gleicher Form wie die oberrheinischen westlich der Burgundischen Pforte fehlen. Man könnte daraus vielleicht den Schluß ziehen, daß unsere Scheibenringe eine selbständige von den übrigen unabhängige Schöpfung wären. Einer solchen Annahme widersprechen aber typologische Erwägungen.

Es bedarf keiner näheren Begründung, daß die am Arm getragenen Scheibenringe kein bequemes Schmuckstück waren, daß sie nicht die Form hatten, die ihrer Bestimmung am besten diene. Dies wäre nicht die flache Scheibe, die mehrere Zentimeter weit vom Arm des Trägers absteht, sondern der dünnwandige Reif oder Zylinder, der sich der Form des Arms anpaßt. Nur zwei unserer Ringe, die von Schiltigheim, nähern sich dieser Form. Einer von ihnen ist stellenweise nur beinahe ebenso breit wie dick. Wenn auch ohne weiteres zugegeben werden muß, daß eine solche Form sich mit den primitiven Mitteln der steinzeitlichen Schleif- und Bohrtechnik nur sehr schwer herstellen ließ, so darf doch nicht übersehen werden, daß bei den meisten oberrheinischen Scheibenringen nicht einmal der Versuch gemacht wurde, dieser Zweckform näher zu kommen. Insbesondere sind die beiden Ringe von Belfort und einer der Ringe von Herrlisheim so „unförmlich“, daß sie eher als durchbohrte Scheiben, denn als Ringe bezeichnet werden sollten. Man hat den Eindruck, als hätten die Verfertiger der oberrheinischen Ringe ganz im Banne einer überkommenen älteren Vorstellung von ihrer Form gestanden, von der sie sich nur selten und zaghaft zu befreien versuchten. Fast allen technischen Erzeugnissen haften im Anfang ihrer Entwicklung ältere unorganische Formelemente an. Es braucht nur an das Beispiel der Kupferbeile erinnert zu werden, die zunächst noch nach dem Vorbild der Steinbeile geformt waren. Die Form des als Armschmuck getragenen Scheibenrings kann demnach nur von der des französischen Wurfings abgeleitet werden.

Innerhalb des Verbreitungsgebietes der oberrheinischen Scheibenringe finden sich noch eine Reihe anderer Kulturelemente, die gleichfalls nach dem Westen weisen. Es sind dies die Megalithgräber und Menhire, die Schalensteine, die spitznackigen, flachen Beile und die Geräte aus Pressigny-Feuerstein. In ihrer Verbreitung zeigen sie alle einen engen Anschluß an die Scheibenringe, wenngleich sich die Gebiete nicht völlig decken.

¹⁷ Ich halte es nicht für Weiß-Jura-Jaspis von Baden oder von Ferette, wie L.-G. Werner, a. a. O.

Megalithgräber sind von Niederschwörstadt bei Säckingen, Aesch bei Basel und aus dem Gebiet der Burgundischen Pforte bekannt. Dem Rheintal nördlich von Basel fehlen sie.

Menhire stehen bei Säckingen und Tiengen am Hochrhein, bei Attiswil im Kanton Bern, bei Sulzmatt, Schlettstadt und südwestlich und nördlich von Zabern. Ihre Verbreitung greift also im Norden und Osten über das Gebiet der Scheibenringe erheblich hinaus.¹⁸

Über die Schalensteine, die allgemein als Begleiter der Megalithkulturen gelten, ist aus dem Oberrheingebiet nur wenig bekannt geworden. Baden hat bis jetzt drei geliefert: zwei stammen aus der Säckinger Gegend, einer von Honau bei Kehl. Sie sind also bisher nur im Gebiet der Scheibenringe aufgetreten.¹⁹

Die dünnen spitznackigen Beile von dreieckigem Umriß, aus Feuerstein oder anderen Gesteinen gefertigt, fanden sich in der Rheinebene bei Weisweil nördlich des Kaiserstuhls, am Hochrhein bei Wallbach unweit Säckingen, bei Konstanz und in der Schweiz. Auch aus dem Elsaß sind eine ganze Reihe derartiger Beile bekannt geworden.²⁰

Für die Geräte aus Pressigny-Feuerstein fehlt einstweilen für das Oberrheingebiet die Fundstatistik, die für eine Beurteilung des Zusammenhanges mit den Scheibenringen notwendig wäre. Immerhin ist die Tatsache wichtig, daß die mit den Scheibenringen zusammen gefundenen Klingen nicht aus Pressigny-Feuerstein gefertigt sind.

Da diese Klingen ebenso wie die spitznackigen Beile zunächst nur auf Handelsbeziehungen schließen lassen, haben sie für die Beurteilung kultureller Zusammenhänge und den Nachweis westischer Einwanderung geringere Bedeutung.

Die Verbreitung der Megalithgräber, Menhire, Schalensteine und Scheibenringe läßt keinen Zweifel darüber bestehen, daß im späten Neolithikum zum mindesten kulturelle Einflüsse von Westen her ins Oberrheingebiet eingedrungen sind. Daß aber hier der Stamm oder das Volk, dessen besonderes Kulturgut die Scheibenringe waren, nicht mit den Erbauern der Megalithgräber gleichgesetzt werden kann, ergibt sich daraus, daß die Scheibenringe Beigaben in Flachgräbern sind und ihre Hauptverbreitung in einem Gebiet haben, dem die Dolmen fremd sind: in der Rheinebene zwischen Basel und Straßburg. Auch die Errichter der Menhire können nicht allgemein mit den Erbauern der Dolmen und den Trägern der Scheibenringe gleichgesetzt werden. Denn die Verbreitung der Steinsäulen ist anders als die der Dolmen und Scheibenringe. Lediglich zwischen den Verfertigern der Schalensteine und den Trägern der Scheiben-

¹⁸ Zur Verbreitung der Megalithgräber und Menhire siehe Wahle, a. a. O.

¹⁹ Forrer R., Urgeschichte Europas, Stuttgart 1908. Gersbach E., Fund eines Schalensteins in einer neolithischen Siedlung bei Brennet (A. Säckingen). Bad. Fundber. 1, 1926. Schmitz O., Die Schalensteine von Säckingen und Honau. Bad. Fundber. 1, 1928.

²⁰ Forrer R., 1912, a. a. O., Goury G., L'homme des cités lacustres. Paris 1932. Kraft G., Ein Feuersteinbeil von Weisweil (A. Emmendingen). Bad. Fundber. 3, 1935.

ringe ist ein unmittelbarer Zusammenhang möglich, jedoch im Hinblick auf die geringe Zahl der bisher gefundenen Schalensteine durchaus nicht erwiesen.²¹

Für die Scheibenringe läßt sich der Beweis erbringen, daß sie nicht nur als Auswirkung eines von Westen kommenden Kultureinflusses aufzufassen, sondern Kulturgut einer Bevölkerungsgruppe sind, die durch die Burgundische Pforte ins Oberrheingebiet eingewandert zu sein scheint.

Schon oben ist betont worden, daß, verglichen mit den übrigen, die oberrheinischen Scheibenringe eine sehr selbständige Stellung einnehmen. Mit unregelmäßiger äußerer Umrandung treten sie hier allein auf, ohne Bindeglieder zu den übrigen Ringformen. Sie fehlen westlich der Burgundischen Pforte, und die Übergangsformen, die Scheibenringe mit elliptischem Außenrand, sind dort äußerst selten. Es gibt also in Frankreich kein Gebiet, das als Mittelpunkt einer kulturellen Ausstrahlung gelten dürfte. Darum kann man in den oberrheinischen Scheibenringen nichts anderes sehen, als das Kulturgut einer durch die Burgundische Pforte eingewanderten Bevölkerungsgruppe.

Diese hat — im Besitz des Wissens um die flachen Ringe und zweifellos erfüllt von magischen Vorstellungen, die sich an sie knüpften — ihre Form weiter entwickelt. Sie hat die Ringe aus dem einheimischen Werkstoff, den Serpenterollen, die die Kiesbänke des Rheins in Fülle darboten, selbst verfertigt. Sie ist, wie die Säckinger Funde lehren, von der Einzelanfertigung zur Werkstättenherstellung übergegangen. Hier am Oberrhein hat sich offenbar auch ein eigener Grabritus ausgebildet: der Tote wurde mit beiden Ringen geschmückt und mit einem prachtvollen Feuersteinmesser ausgerüstet, in ein flaches Grab gelegt, über dem sich kein Hügel wölbte. Und doch ist bei dieser Bevölkerungsgruppe trotz allen Eigenlebens die Verbindung mit der alten Heimat nicht abgerissen: die Feuersteinmesser sind französischer Herkunft.

Nunmehr lassen sich auch die größeren Zusammenhänge erkennen: Die scharfrandigen steinernen Wurfringe treten gehäuft in Oberitalien und in den Bergländern zu beiden Seiten der Rhone und Saône auf (Abb. 26) Hier besteht noch keinerlei Verbindung mit den Erbauern der großen Steindenkmäler. In Oberitalien fehlen diese völlig und aus dem Rhone- und Saônegebiet wird nie davon berichtet, daß die Scheibenringe mit Elementen der Megalithkultur zusammen gefunden seien. Welches der beiden Gebiete, Oberitalien oder der Südosten Frankreichs, als die europäische Heimat der scharfrandigen Scheibenringe aufzufassen ist, läßt sich einstweilen kaum entscheiden. Beide Kerngebiete strahlten ihre Wirkung aus. In Italien finden sich einzelne Ringe über die ganze Halbinsel zerstreut bis nach Sizilien und von der Côte d'or aus führen wenige Einzelfunde durch das Gebiet der Seine bis in die Normandie und Bretagne. Auf diesem Weg wird bereits die Verbindung mit der westeuropäischen

²¹ Die Umgebung von Säckingen ist das einzige Gebiet, in dem sich die Bereiche aller erwähnten Kulturgüter westlichen Ursprungs überschneiden. Hier steht ein Dolmen und ein Menhir, hier sind zwei Schalensteine und ein prächtiges spitznackiges Feuersteinbeil gefunden worden, hier bestand eine Werkstätte zur Herstellung von Scheibenringen. An dieser Stelle der Wanderstraße, die vom Rheinknie nach dem Osten führt, haben alle genannten Kulturen oder Bevölkerungsströme ihren Niederschlag gefunden.

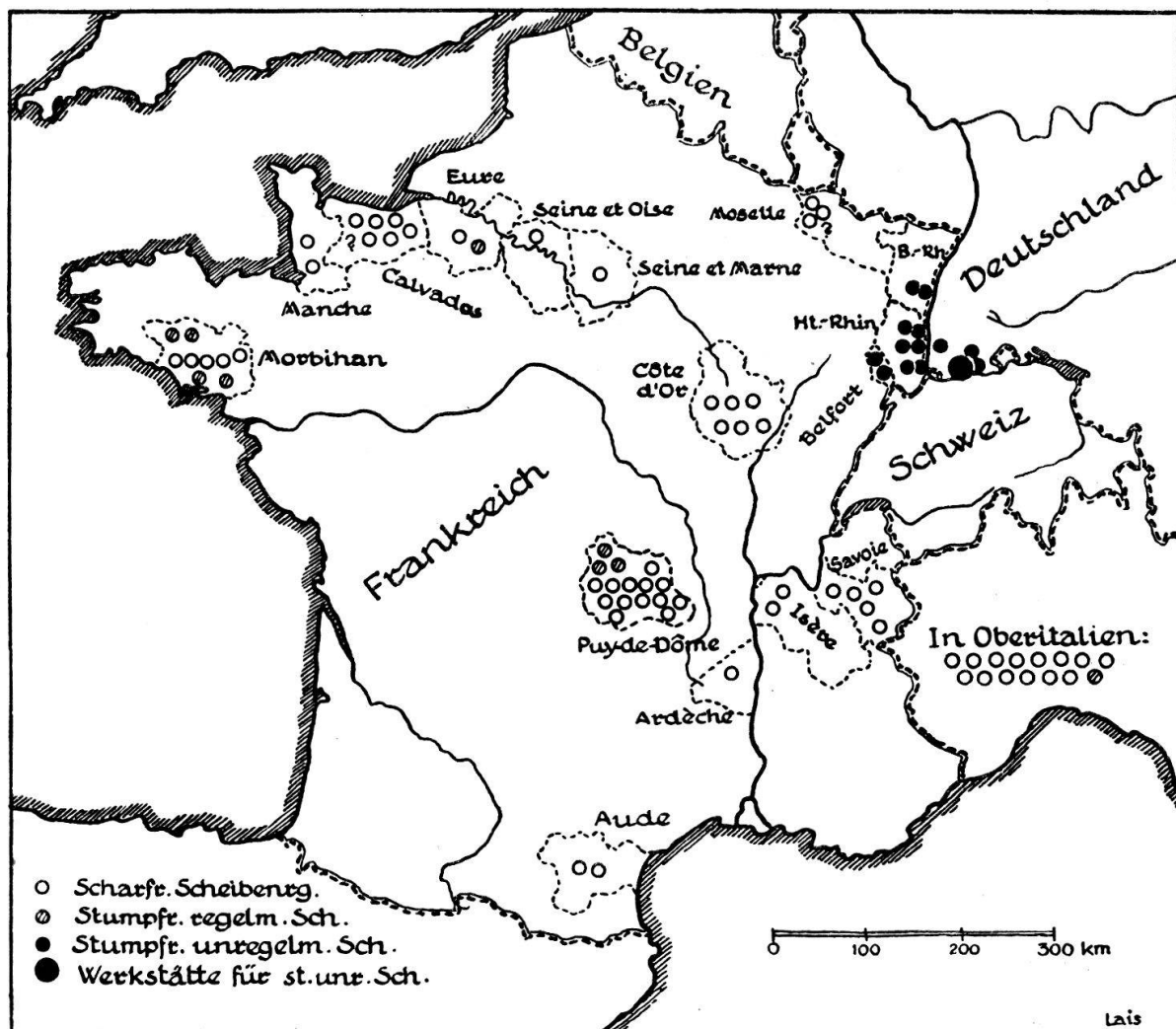


Abb. 26. Die Verbreitung der Scheibenringe in Frankreich und Deutschland

Für Innerfrankreich bildete die Fundstatistik bei Buttin (1903) die Grundlage; Ergänzungen lieferten Cartailhac E., Les anneaux-disques préhistoriques. L'Antropologie 1904, und Goury 1932, a. a. O. Da die Ringe bei Buttin nicht immer genau beschrieben sind, erscheint in der Karte die Zahl der scharfrandigen Scheibenringe vielleicht etwas zu hoch. Der Maßstab der Karte bedingt es, daß lediglich gezeigt werden konnte, wieviel Ringe in den einzelnen Departements gefunden worden sind; die Fundorte selbst konnten nicht dargestellt werden.

Megalithkultur hergestellt. In der Allée couverte von Argenteuil bei Paris ist ein Scheibenring gefunden worden und mehrere in dem Gebiet, in dem diese Kultur ihre eindrucksvollsten Denkmäler hinterlassen hat, am Golf von Morbihan. Ob hier die Kultureinströmungen oder die Einwanderung einer fremden Bevölkerung den Anschluß hergestellt haben, entzieht sich einstweilen der Entscheidung. Es ist aber nicht zweifelhaft, daß der Scheibenring nicht bloß als fremde Ware oder Beute in Besitz genommen, sondern in das eigene Kulturgut eingeschmolzen wurde. Denn hier im atlantischen Küstengebiet geht seine Entwicklung zum stumpfrandigen kreisförmigen und zum stumpfrandigen, elliptischen Scheibenring weiter. An dem Zahlenverhältnis zu den scharfrandigen Ringen gemessen ist hier diese Entwicklung kraftvoller erfolgt als im Rhône-Saônegebiet, wo einer großen Zahl scharfrandiger Ringe nur wenige stumpfrandige, dazu alle aus einem engbegrenzten Bezirk, dem Département Puy de

Dôme, gegenüber stehen. Das Gleiche gilt auch für Oberitalien, wo ein einziger stumpfrandiger Scheibenring bei Alba (Provinz Coni) gefunden wurde. In beiden Kerngebieten kann also die Übergangsform zum stumpfrandigen unregelmäßigen Scheibenring nur eine kurze Lebensdauer gehabt haben; das heißt nichts anderes, als daß hier mit dem Erlöschen einer Waffe, deren Herstellung und Handhabung gleich schwierig waren, auch eine Form aufgegeben wurde, die der neuen Bestimmung, als Armring zu dienen, nur unvollkommen entsprach. Hier scheint man sich nur widerstrebend der Mühe unterzogen zu haben, einem bloßen Schmuckstück die Form zu geben, die für die Waffe Erfordernis war.

Zu einer Zeit, als die Handhabung des Tschakras erloschen, der Gebrauch der flachen Armringe aber noch lebendig war, muß ein Volksteil aus dem Saône-Rhône-gebiet an das Ufer des Rheins gezogen sein. Unbelastet von den Vorstellungen über die Form des scharfrandigen Scheibenrings hat er die kreisförmige äußere Umrandung, die für den Gebrauch der Armringe belanglos war, aufgegeben und hier seine eigene Art von Scheibenringen geschaffen.

Nachdem in der Bretagne und an der unteren Seine die Verbindung der stumpfrandigen Scheibenringe mit der Megalithkultur erwiesen ist, kann kein Zweifel darüber bestehen, daß auch die Ringe des Oberrheingebietes dem spätesten Neolithikum angehören. Dann versteht man auch, warum ihr Hauptverbreitungsgebiet die Schotterebene des Rheintals ist, die sonst nur sehr spärliche neolithische Funde hergegeben hat, weil ihre steinigen, bald dünnen, bald nassen Böden der Siedlung ackerbautreibender Völker feindlich waren. Wir wissen, daß die Hügelländer an den Rändern der Ebene, gleichviel, ob ihr Boden aus dem leicht ackerbaren weichen Löß oder aus dem schweren, aber fruchtbaren Verwitterungslehm des Kalksteins bestand, damals schon seit langem besiedelt waren. Als die aus dem Westen kommende Bevölkerungswelle die Burgundische Pforte überschritten hatte, stieß sie in den fruchtbaren Gebieten am Fuß der Gebirge und an den Inselbergen des Breisgaus auf eine alteingesessene zahlreiche Bevölkerung, die ihren Lebensraum kraftvoll zu verteidigen wußte. Diese Einwanderer mußten mit den kargen Böden der Ebene vorlieb nehmen, dem Ödland, das die anderen verschmäht hatten. Von ihrem Leben wissen wir nichts, als daß sie den französischen Feuerstein ihrer Heimat schätzten und in der Bearbeitung des schönen, grünen Serpentin Meister waren. Nirgends hat bisher ein Siedlungsplatz erforscht werden können. Ihr Alltagsgerät ist völlig unbekannt. Wir wissen nicht, ob sie mehr von Jagd und Fischfang oder Ackerbau oder Viehwirtschaft gelebt haben. Nie hat auch eines ihrer Gräber wissenschaftlich untersucht werden können. Was wir von ihnen wissen verdanken wir nur der Tatsache, daß sie den Toten ihren wertvollsten Besitz ins Jenseits mitgegeben haben. Das unterscheidet sie wesentlich von anderen neolithischen Völkern, die sich damit begnügten, ein paar Scherben oder ein zerbrochenes Steinbeil in die Grube zu legen. In dieser Sorge um die Toten wird das Wirken von Ideen spürbar, die in der Megalithkultur einen Ausdruck gefunden haben, der auch heute noch zu Ehrfurcht zwingt.²²

²² Die Arbeit war im Frühsommer 1939 abgeschlossen.

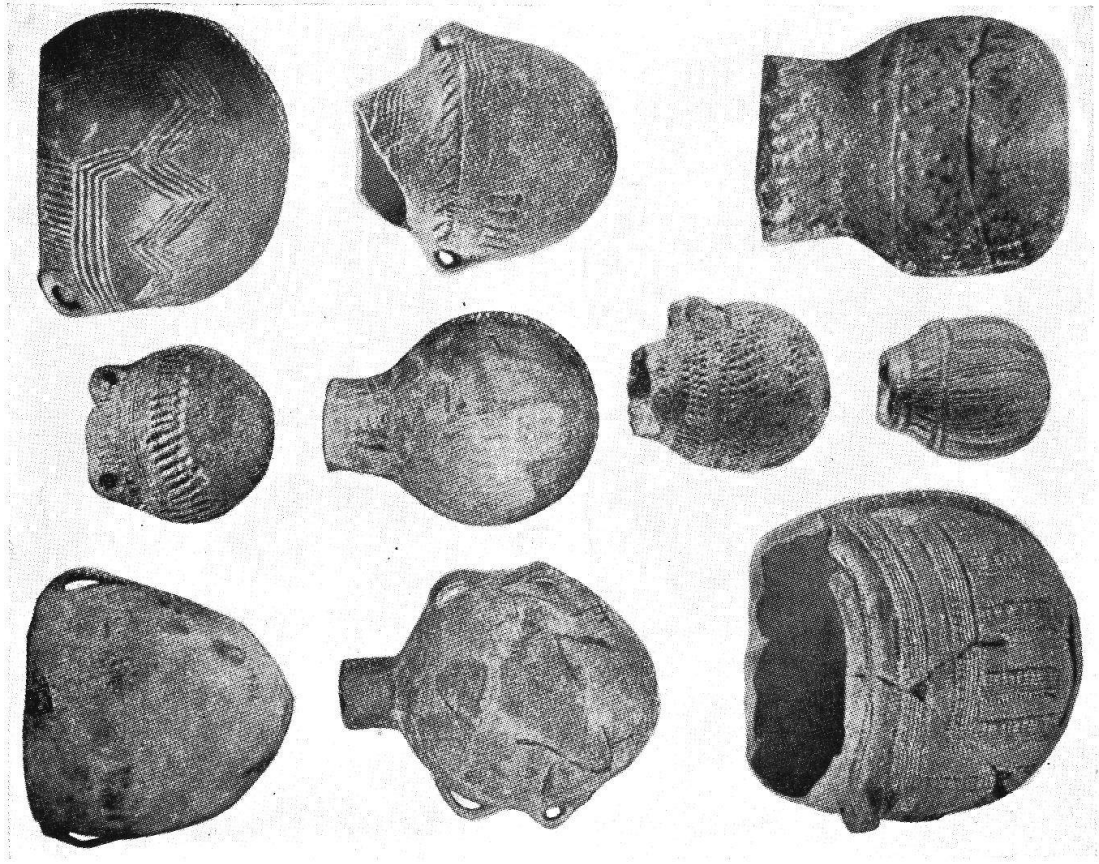
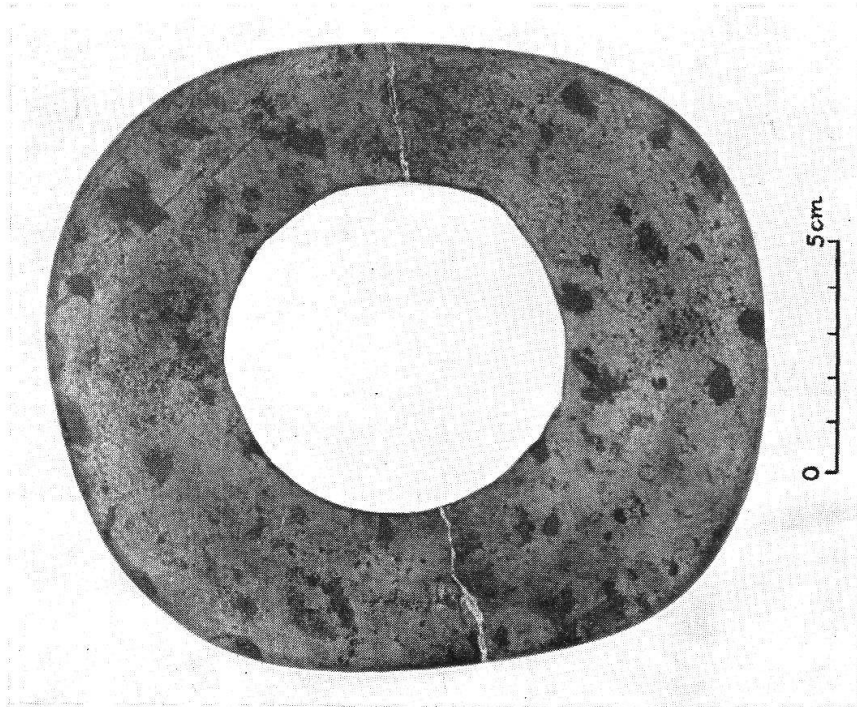


Planche XXIV, fig. 1. Formes et décorations de la céramique hispano-mauritanienne d'Andalous orientale et de Valence (p. 100)



Tafel XXIV, Abb. 2.
Neolithischer Scheibenring von Ungersheim, Elsaß
(S. 103)